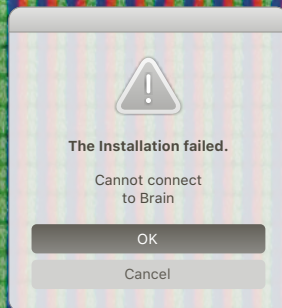


Vom Wert –  
und vorzei-  
tiggem –  
Ende? –  
der Wandta-  
fel



## **In der Schule geht es um die Kultivierung der Einbildungskraft, sagt Erziehungswissenschaftler Roland Reichenbach. Und warnt vor den Gefahren, wenn digitale Bilderwelten dem langwierigen Erzeugen innerer Bilder den Rang ablaufen.**

Text: Lukas Tschopp

«Jeder vierte Schweizer Jugendliche kann schlecht lesen», titelte eine Deutschschweizer Zeitung als Reaktion auf die zum Jahresende publizierten Ergebnisse der PISA-Studie. Diese wird von der OECD durchgeführt und hält die Schulleistungen in ihren knapp vierzig Mitgliedsstaaten fest. «Brisant ist vor allem, dass es immer mehr leistungsschwache Schülerinnen und Schüler gibt», heisst es weiter. Demnach erreicht jeder vierte Jugendliche die von der OECD definierte Mindestkompetenz im Lesen der je eigenen Landessprache nicht.

Schweden hat noch vor Weihnachten reagiert und will der anhaltenden Digitalisierung an Schulen entgegenwirken. Neuere Forschungen hätten aufgezeigt, dass in der Primarschule ein zu umfassender Einsatz digitaler Lehrmittel eine nachteilige Wirkung auf die Lesekompetenz der Schülerschaft habe. Entsprechend will man im Norden Europas künftig weniger auf iPads und Lern-Apps, sondern verstärkt wieder auf Bibliotheken mit gedruckten Büchern und auf traditionelle Unterrichtsmethoden setzen. Beispielsweise auf Frontalunterricht, und zwar nicht

mit Beamer und PowerPoint, sondern unter Einsatz von Wandtafel und Kreide. In der medialen Berichterstattung wird dieser Umschwung vom Digitalen zurück zum Analogen mitunter auf die rechtsbürgerliche Gesinnung von Schwedens Regierung zurückgeführt.

«Es ist ein Problem, wenn solche Entwicklungen einfach auf den Effekt staatspolitischer Gesinnungen reduziert werden», sagt Roland Reichenbach. Der Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich, dem grössten pädagogischen Institut im Land, kann der schwedischen Rückbesinnung auf den Wert von gedruckten Büchern, von Wandtafel und Kreide durchaus Positives abgewinnen. In der Schule gehe es im Wesentlichen um die Kultivierung des Erinnerungsvermögens und der Einbildungskraft. Das klingt einschlägig, verlangt aber nach einer Einordnung.

### **Das Mühsal des Lesenlernens**

Die Einbildungskraft meint die Fähigkeit, in sich selbst innere Bilder – die berühmten Bilder im Kopf – zu erzeugen. «Die Schule ist dazu da, diese Kraft einzuüben.

Etwa beim Lesen. Hier ist die Übersetzung von Buchstaben in Bilder vonnöten, sonst kann man sich beim Anblick von schwarzen Buchstaben auf weissem Papier ja überhaupt nichts vorstellen, also «einbilden».» Der Erwerb der Schriftsprache ist für Kinder viel anstrengender, als gewiefte erwachsene Leserinnen und Leser sich das überhaupt noch ausmalen können. —→

---

**Roland Reichenbach ist Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich und ein international gefragter Autor und Referent für Bildungsphilosophie, politische Bildung sowie für Theorien des Lehrens und der Schule. Pointiert und streitbar konfrontiert er seine Disziplin mit benachbarten Fachgebieten und unterschiedlichen kulturellen Kontexten.**

---

Erst wenn man sich als Erwachsener mit einem völlig fremden, etwa asiatischen, Schriftsystem auseinandersetzt, merkt man wieder, wie hart es ist, ein neues Schriftsystem zu erlernen.

Beim Sprechen und Schreiben geht es dann darum, die inneren Bilder, Ideen oder Gedanken zu versprachlichen, ihnen eine bestimmte Form zu geben. Und auch das will erst gelernt sein.

«Wenn gemäss PISA ein Viertel der Jugendlichen nach der obligatorischen Schulzeit Probleme damit hat, genügend gut zu lesen, zu schreiben, sich auszudrücken oder fremde Sachverhalte zu verstehen, dann ist das ein Warnsignal», findet Reichenbach. Und hier kommt die Digitalisierung ins Spiel. «Der schnelle digitale Zugriff auf das Wissen – zum Beispiel via Smartphone auf Wikipedia – ist nicht dasselbe, wie wenn ich dieses Wissen tatsächlich verstehe, eben indem ich dazu eigene innere Bilder erzeuge. Und diese Bilder im Kopf sogar noch verschriftliche, in eigenen Worten.» Dazu eigne sich Papier immer noch besser als elektronische Oberflächen. «Aber es benötigt Zeit und Geduld.»

Mit der Digitalisierung des Unterrichts bleibt nach Reichenbach immer weniger Zeit für die detaillierte Auseinandersetzung mit einem Gegenstand.

«Digitale Oberflächen funktionieren unheimlich rasant. Ein Mausklick oder ein Wisch mit dem Finger genügt, um innert Millisekunden zum nächsten Bild zu springen. Nur sind das keine inneren, sondern rein äusserliche Bilder.» Das Sorge bei vielen Kindern für Zerstreuung und Überforderung. «Je schneller die Bilder wechseln, desto weniger Zeit bleibt, die äusseren Bilder auch in innere Bilder umzuwandeln, die im Kopfe haften bleiben.» In der heutigen Bilderflut – etwa auf Apps wie Instagram oder TikTok – erkennt Reichenbach an sich noch keine Gefahr. «Problematisch wird es dann, wenn der Einsatz äusserer Bilder in Lern-Apps, PowerPoint-Präsentationen oder YouTube-Filmen auf Kosten der Kultivierung dauerhafter innerer Bilder geht.»

### **Dinosaurier auf der Wandtafel**

Die Schule sei dazu da, die Literalität – also die Sprachlichkeit und Schriftlichkeit – unserer Kultur zu stützen und zu verteidigen. Dazu müssen Informationen reproduziert, auswendig gelernt oder in eigenen Worten wiedergegeben werden. «Ich finde es schade, dass das Auswendiglernen heute einen so schlechten Ruf geniesst. Im Englischen heisst es «learning by heart», im Französischen «apprendre par cœur». Offenbar eine Herzensangelegenheit», sagt Reichenbach schmunzelnd.

Weiter ist an Schulen wiederkehrend vom Begriff des «digitalen Lernens» die Rede. Für den Professor ein unschlüssiger Begriff. «Lernen selbst verläuft nie digital, sondern nur im Kopf, im Körper desjenigen, der etwas lernt. Es gibt höchstens mit digitalen Lehrmitteln ausgerüstete Lernende. Das Problem beginnt bereits auf semantischer Ebene.» Lernen heisst, Wissen zu verinnerlichen. Eben anhand der Einbildungskraft. Die subjektive Fähigkeit, Fahrrad zu fahren oder im Hunderterraum zu rechnen, lässt sich nicht digitalisieren. Sie setzt eine Verinnerlichung voraus und basiert auf viel Übung.

Reichenbach selbst will sich hierbei nicht als Gegner digitaler Medien verstanden wissen. «Die Frage ist: Wie hilft mir ein bestimmtes analoges oder digitales Lehrmittel, um etwas zu verinnerlichen? Wo liegen die Vorteile, wo liegen die Grenzen?»

Die Frage nach dem Einsatz von Lehrmitteln widerspiegele auch die Art und Weise der pädagogischen Beziehung. «Es macht einen Unterschied, ob ich den Unterricht auf dem Bildschirm verfolge oder ob ich tatsächlich im Klassenzimmer sitze, gemeinsam mit anderen Kindern und einer Lehrperson aus Fleisch und Blut.» Die Lehrperson mache sich vielleicht die Mühe, abends nach

# «Die Schule ist dazu da, bildungskraft zu fördern.»

Roland Reichenbach

einem Schultag mit Kreide ein hübsches Bild von einem Dinosaurier an die Wandtafel zu malen. «Am nächsten Morgen wird das Bild an der Tafel theatralisch enthüllt – und verzückt die Schülerschaft. Die Kinder merken: Hier ist eine Lehrperson am Werk, die sich wirklich Zeit nimmt, uns die Dinosaurier näherzubringen. Das wirkt verstärkend, auch auf das Lernen.» Eine PowerPoint-Folie habe niemals denselben Wirkungsgrad.

## **Zeit verlieren, Zeit gewinnen**

Theoretisch könnte man ja alles Lernen digitalisieren und selbst in der Primarschule nur noch Online-Kurse anbieten, wobei die Kinder einfach zu Hause blieben. «Aber man macht das nicht. In der Schule geht es offenbar um mehr als um die Präsentation äusserer Bilder.»

Reichenbach plädiert dafür, in der Schule Räume zu schaffen, die vollständig von der Digitalisierung geschützt sind, wo es verboten ist, sich mit digitalen Geräten zu beschäftigen. «Die Lebenswelt der Kinder ist ohnehin voller Bildschirme. Da muss die Schule nicht noch einen draufsetzen.»

Für viele Kinder sei die Schule der verlässlichste Ort im Leben. Unterricht mag zuweilen langweilig sein. Aber man kennt die Rituale, man weiss, was einen erwartet, man fühlt sich aufgehoben und sicher. Das ist ein unglaublich wich-

tiges Element der Schule, wobei Zeit und Musse für das Lesen und Schreiben, für das Zuhören und Sprechen eine entscheidende Rolle spielen. «Wo gelernt wird, geht es nicht nur um das Erreichen eines Lernziels und um das Lehr-«Mittel» als Weg dahin.» Dem Lernen wohne eine ganz eigene Ästhetik inne, die es nicht zu unterschätzen gelte. Etwa dann, wenn man sich für die schöne, feinsäuberliche Gestaltung eines Hefteintrags Zeit nimmt. «Schule nur dem Effizienzdenken zu unterwerfen, ist ein grosser Fehler», warnt Reichenbach. «Das kurzfristige Dulden von Ineffizienz schafft einen langfristigen Mehrwert. Zeit verlieren heisst Zeit gewinnen, meinte Jean-Jacques Rousseau.»

Was den Einsatz der richtigen Lehrmittel betrifft, erschwert der digital bedingte Verzicht auf Papier nicht nur das Erzeugen innerer Bilder. Papier in Buchform hat dem rein digital abgespeicherten PDF-Dokument noch immer die Materialität voraus: «Zu Hause schaue ich mich regelmässig in meinen Bücherregalen um. Plötzlich stosse ich auf ein altes Buch, das mir gedanklich abhandengekommen ist. Indem ich es zufällig wiederentdecke, kommt mir ein Thema wieder in den Sinn, ebenso wie meine individuelle Leseerfahrung, meine Lesebiografie. Ein Buchregal ist nicht nur eine Bibliothek

des Wissens, sondern auch ein Korpus der Erinnerung. Bücher bringen einen nur schon ihrer Präsenz halber auf neue Ideen.» Solche Erlebnisse oder Begegnungen – zum Beispiel in der Schulbibliothek – lassen sich durch kein noch so gewieftes digitales Medium ersetzen. Ein Zuviel an Digitalität minimiert insofern das wertvolle Element des Zufalls.

Die Frage der Digitalisierung an Schulen läuft nach Reichenbach nicht auf ein Entweder-oder hinaus. Vielmehr geht es darum, dem trägen, anstrengenden und zeitintensiven Erzeugen innerer Bilder genügend Raum zu lassen. Damit die Schülerinnen und Schüler auch tatsächlich etwas lernen. Sei es eine Sprache, sei es etwas über das Leben der Dinosaurier oder wie man ein Fahrrad sicher steuert. Das benötigt Zeit und Geduld. Zwei wichtige Faktoren, die anhand einer übermässigen Digitalisierung zu oft in Vergessenheit geraten. //